

Flammen zur Wohltat und zum Verderben

Pfingsten ist ein Fest des Feuers

„Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht!“ Friedrich von Schiller weiß in seinem Gedicht „Die Glocke“ ein Loblied auf dieses Element zu singen. Aber ein paar Zeilen später beschreibt er ein Horroszenario: „Flackernd steigt die Feuersäule durch der Straßen lange Zeile, wächst es fort mit Windeseile, kochend wie aus Ofens Rachen glüh'n die Lüfte, Balken krachen, Pfosten stürzen, Fenster klirren, Kinder jammern, Mütter irren, Tiere wimmern unter Trümmern. Alles rennet, rettet flüchtet, taghell ist die Nacht gelichtet.“ Jene Glocke, die Schiller besingt, läutet jetzt zum Pfingstfest. Auch das hat mit Feuer zu tun: „Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel wie eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt, wie von Feuer...“ Seit Menschen Gedenken fasziniert das Feuer. Das Pfingstfest ist einst von feurigen Flammen begleitet worden, und sie geben dem Fest, an dem die Kirche Geburtstag feiert, die liturgische Farbe Rot. Die Paramente signalisieren mit dieser Farbe einerseits den Heiligen Geist, andererseits das Blut der Märtyrer. In seiner berühmten Pfingstpredigt bringt der Apostel Petrus diese beiden Gedanken zusammen, indem er an eine alttestamentliche Weissagung des Propheten Joel erinnert: „Ich will Wunder tun oben im Himmel und Zeichen unten auf Erden: Blut und Feuer und Rauchdampf; die Sonne soll sich verkehren in Finsternis und der Mond in Blut, ehe denn der große und offenbare Tag des Herrn kommt.“

Feuer läutert, es lässt nur übrig, was Bestand hat. In der indischen Religion ist das Feuer der Hauspriester der Götter, der Gang durchs Feuer führt zur Unsterblichkeit. Deshalb haben sich viele Menschen nach vedischem Ritual selbst verbrannt, und ist jemand gestorben, wird er im Feuer der Ewigkeit anvertraut. In der ägyptischen Religion verjüngt sich, wer durchs Feuer geht – wie der Phoenix aus der Asche.

In der griechischen Naturphilosophie hat das Feuer seit Empedokles eine hervorragende Stellung, die Stoa verehrt es als göttliches Urprinzip und prognostiziert am Ende aller Zeit den großen Weltbrand. Im Alten Testament bedient sich Gott des Feuers als Signal – wie im brennenden Busch, in dem er sich Moses zu erkennen gibt, oder indem er feurige Kohlen auf das Haupt des Jesaja sammeln lässt als Zeichen dafür, dass er ihn zum Propheten auserkoren hat.

Feuer ist eine Spur, ein Zeichen Gottes. Das gilt auch zu Pfingsten: Flammen setzen sich auf die Häupter derjenigen, die nach Jesu Auferstehung noch verzagt in die Zukunft blicken, und diese Flammen nehmen den Jüngern die lähmende Sprachlosigkeit, geben ihnen Mut zum öffentlichen Bekenntnis ihres Glaubens. Die Jünger werden zu einer Sprache des Glaubens befähigt, die jeden anspricht.

Die christliche Kirche, die zu Pfingsten ihren Geburtstag feiert, hat dem Feuer aber weitere Aufgaben zugeordnet, die alle längst vorgedacht sind. Es erhält – wie in der indischen Religion – die reinigende und strafende Kraft: In Hölle und Fegefeuer werden die sündigen Seelen geläutert. Das hat während der Inquisition dazu geführt, Scheiterhaufen für Ketzer und Hexen anzuzünden – im Sinne dieser Läuterung.

Längst und Gott sei Dank sind diese Zeiten vorbei, doch das Feuer hat seine beiden Gesichter zwischen Wohltat und Schrecken behalten. Medizinmänner setzten und setzen Feuer als

Heilkraft ein: Ganz neu erkannt wird derzeit hierzulande der Wert einer indianischen Schwitzhütte: Der Indianer Bend Cloud aus Montana, der sich mit dem Stammesnamen Old Feather schmückt, reist derzeit durch Deutschland und heizt seinen Jüngern mit heißen Steinen in einer mit Fellen bespannten Rundhütte ein. Um die 100 Grad werden in der Hütte mit glühenden Steinen erreicht, doch nach seinen Worten ist das Schwitzen mehr als Wellness: „Wir reinigen uns von leiblichen und seelischen Krankheiten, die Körper und Seele im Winter beschlichen haben,“ verrät er.

Feuer – so lehrt die mittelalterliche Medizin – brennt aber auch im menschlichen Körper. Es verbrennt die Nahrung zu Energie. Gerät dieses Feuer außer Kontrolle, wird daraus das Antoniusfeuer. Heute ist bekannt, dass diese Erkrankung durch Verzehr von Mutterkorn hervorgerufen wird. Das qualvolle Leiden derartiger Patienten hat der Maler Matthias Grunewald eindrucksvoll auf dem Isenheimer Altar dargestellt: Der Unterleib des Kranken scheint zu glühen, die Flammen drängen sich unter der gespannten Haut.

Feuer! In den Jahren 1975 und 1976 hallte dieser Schreckensruf immer wieder durch die Lüneburger Heide. Ganze Landstriche wurden ein Raub der Flammen, Menschen starben bei Löscheinsätzen. Heute brennt es wieder in der Heide. Aber es brennt – um mit Schiller zu sprechen – wohltätig: Verholzte Heide wird abgebrannt, damit neue nachwachsen kann wie der Phoenix aus der Asche.

Feuer in den Augen und im Herzen: In Literatur und Musik ist die Rede davon; hier brennt die Liebe, dort der Stolz, da der Hass. Mit feurigem Geist sind aber auch Soldaten in die Freiheitskriege gezogen – und viele sind gestorben. Die Flammen der Wohltätigkeit und der Gefährlichkeit durchzüngeln sich in ziemlich allen Lebensbereichen. Man denke nur an die französische Revolution, geboren aus dem Feuer des Geistes und entartet im Blutschwall unter der Guillotine! „Wenn sich die Völker selbst befreien, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn“, schreibt Schiller in seiner „Glocke“.

„Feuern!“ Menschen schießen auf Menschen: im Krieg und bei Hinrichtungen. Auch Schiller kennt den Krieg, Eine Zeit lang ist er schließlich Regimentsmedikus gewesen. Für das Feuer des Krieges hat er herbe Worte: „Gefährlich ist's den Leu zu wecken, verderblich ist des Tigers Zahn. Jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!“

Das Feuer des Geistes hat diesen jungen Stürmer und Dränger erfasst, und er stellt es gegen das Feuer des Wahns. Diese Gratwanderung, wie Schiller sie in seiner „Glocke“ schildert, ist der Menschheit nie erspart geblieben, und sie hat in der Gefahr des Feuers immer wieder zum Wasser gegriffen. Die zündende Predigt des Petrus schließt mit der Aufforderung an die ratlosen Zuhörer, sich taufen zu lassen. Die feurige Pfingstgeschichte endet also im Wasser. In der Apostelgeschichte ist vermerkt: „Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen!“

Zu Pfingsten ruft die Glocke wieder. Sie schwingt zwischen Wasser und Feuer. Das Wasser der Taufe wäscht nach christlichem Verständnis die Schuld vom Menschen und gibt ihm den Mut zum Feuer eines Geistes, der ein guter Geist ist. MARTIN TESKE